

Die Entdeckung

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **242 (1969)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Entdeckung

Einen ganzen Sommer lang hatte Rita Zeit, sich von ihrer Krankheit zu erholen. Die Eltern wollten die Tochter im Herbst abholen, wenn sie ganz gesund und kräftig genug sein würde, wieder zu arbeiten.

Lang ist so ein Sommer, wenn eines nichts zu tun hat. Die ersten Wochen schien es Rita, sie könne es unmöglich aushalten in dem kleinen Bergdorf, das im einzigen Gasthause nur wenig Fremde beherbergte. Musik gab es kaum da oben, und die fehlte Rita noch mehr als die Gesellschaft. Der Flügel im Salon war schlecht – sie hatte keine Freude am Spiel und sehnte sich nach Hause, wo ihr gutes Instrument nun verschlossen und wartend stand. Manchmal dachte sie, es sei gewiss nicht einmal der Gesundheit zuträglich, dieses Faulenzen und Sichlangweilen. Aber des Arztes Gebot hielt sie fest, es gab nichts anderes, als sich zu fügen. In ihrem Kalender strich Rita jeden Tag ab, der hinter ihr lag, und mit Bangen dachte sie, wie mancher noch bevorstand.

Aber einmal ertappte sich Rita doch bei der Versäumnis – vier Tage hatte sie kein Zeichen mehr gemacht! Wie war das nur? Ach ja – sie hatte doch das Kind getroffen, den blonden, schönen Knaben, der sie so artig gegrüsst und mit ihr geplaudert hatte. Jeden Abend traf sie ihn nun, wenn sie spazieren ging. Immer trug er Blumen in der Hand, und seit sie wusste, dass sie für seiner Mutter Grab waren, half sie ihm dabei, einen schönen Strauss zu suchen.

Er sei des Lehrers Bub, erzählte er ihr. Der Vater sei aber viel traurig, weil die Mutter gestorben sei, und die alte Anna vertrage es nicht einmal, wenn das kleine Schwesterlein weine. Des Knaben grosse Augen schauten sehnsüchtig in die Weite. Rita fühlte seine warme Kinderhand in der ihren, und das Mitleid stieg in ihr auf. Wenn Kinder leiden,

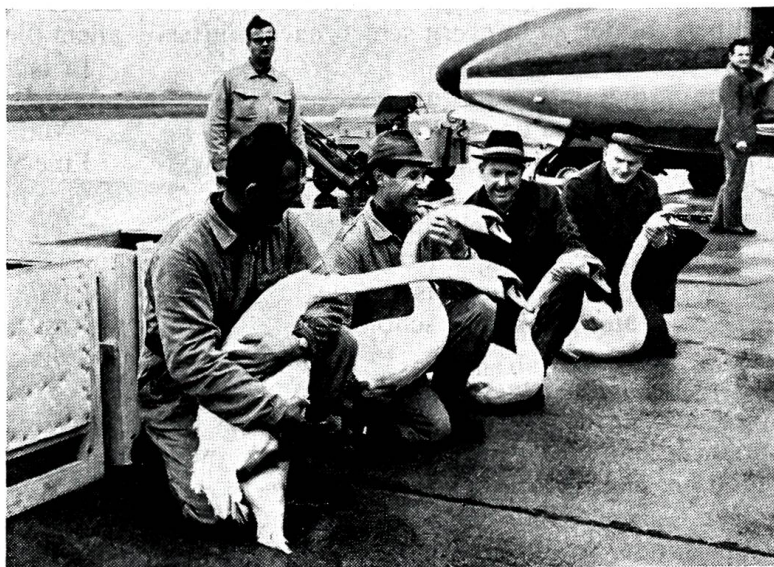
wird der Schmerz der Grossen belanglos. Sie schämte sich der eigenen Mutlosigkeit und nahm sich vor, dem armen Kinde von ihrer Liebe zu schenken. Seither wanderten sie zusammen durch die Wiesen, und sie erzählte ihm Geschichten oder sang mit ihm kleine, liebe Kinderlieder. Wenn die Zeit um war, hiess sie den Knaben heimgehen und bat ihn, morgen wieder zu kommen. Sie konnte sich schon nicht mehr vorstellen, wie es sein würde, wenn das Kind ausbliebe.

Dann wartete sie einmal umsonst. Enttäuscht dachte sie, der Kleine habe sie halt vergessen. Doch dann fiel ihr ein, es könnte ihm etwas fehlen. Mit Gewalt zog es sie, das Kind aufzusuchen.

Ein stiller, früh ergrauter Mann öffnete die Wohnungstüre im Schulhause. Ja, Robert sei nicht ganz in Ordnung. Aber das sei weiter nicht schlimm, er habe oft so nervöse Störungen.

Ob sie ihn einmal grüssen dürfe, fragte Rita.

Der Lehrer führte sie in ein kleines, halbdunkles Zimmer, darin der Kleine lag. Er streckte Rita beide Arme hin und war überglücklich, seine grosse Freundin zu sehen. Der Vater entfernte sich wortlos. Rita fiel es auf, wie seltsam er war.



Vor 250 Jahren wurde die amerikanische Stadt New Orleans gegründet. Hier wartet das Geschenk der Stadt Bern für die Jubiläumsfeier, vier Schwäne, auf den Start im Belpmoos.

Photo W. Nydegger, Bern



Ein Strassenzug in Bern wird umgetauft.

Da offenbar die frühere Bezeichnung Kesslergasse – Münsterplatz – Kirchgasse das Vorstellungsvermögen gewisser Leute überstieg, wurde der ganze Zug in Münstergasse umbenannt.

Photo F. Nydegger, Bern

Dann aber wandte sie Herz und Hände dem Knaben zu, der zu hungern schien nach mütterlicher Liebe und Sorge.

Eine Stunde ging um – die beiden merkten es kaum. Da horchte der Bub mitten im Spiel einmal auf und seine Augen bekamen einen angstvollen Ausdruck. «Jetzt spielt der Vater!»

Rita hörte Geigenspiel. Ihr, die sehr empfänglich war für gute Musik, schien, ein Meister führe den Bogen. Hingegeben lauschte sie.

«Dein Vater spielt sehr schön», sagte sie einmal.

Robert schluchzte: «Ja, aber wenn Vater spielt, geht er nicht schlafen, und am andern Tag spricht er kein Wort mit uns. Oh, es ist nicht mehr schön bei uns, seit die Mutter gestorben ist.»

Der Knabe weinte und seine Tränen netzten Ritas Hände. So oft hatte sie gewünscht, Mutter zu sein, die Liebe eigener Kinder zu spüren. Jetzt kam ihr da eines fremden Kindes ganze Seele entgegen mit einem grossen Weh. In ihrem Herzen stand der Wille auf, ihm zu helfen.

Der Lehrer schaute böse auf, als Rita eintrat. Sein Spiel brach jäh ab. «Was wollen Sie?»

Sie suchte nach den rechten Worten, aber unter seinem bösen Blick fand sie es nicht. Nur des Knaben Not stand vor ihr, und sie sagte:

«Sie sollten gut sein zu ihm.» Das konnte sie nicht hindern, dass ihre Stimme dunkel war von verhaltenen Tränen.

Langsam legte der Mann die Geige weg. Dann strich er sich die Haare aus der Stirne und seufzte. Hart klang seine Antwort:

«Wem alles zerschlagen wurde, der kann nicht gut sein.»

Sie kam ihm näher.

«Wenn man Kinder hat – eigene in der Stube und viel

fremde zum Erziehen – dann muss man trotz allem die Liebe haben.»

Er lachte ungut:

«Liebe lässt sich nicht herbefehlen.»

«Man muss sie haben.»

Eine Weile lag die Stille zwischen ihnen. Aus dem Zimmer nebenan hörte sie den Knaben weinen. Der Vater neigte den Kopf wie unter einer Schuld. Endlich sagte er:

«Ich glaube, ich habe kein Herz mehr.»

Rita berührte seine zuckenden Schultern und ihr Mitleid floss über ihn: «Sie müssen es suchen gehen, Ihr Herz», sagte sie leise. Dabei wies sie hinüber, von wo des Knaben wehe Klage kam.

Er stand auf. Wie einer, der plötzlich aus langem Schläfe erwacht, schaute er das Mädchen an. Sie nickte, und mitsammen gingen sie ans Bett des Kindes, das mit fragenden Augen dem Wunder entgegensah.